

KULTUR

DIE SÜDOSTSCHWEIZ



Festungsprojekt. Ein Jahr nach der Eröffnung des Bunker-Hotels «La Claustra» lanciert der Künstler Jean Odermatt sein nächstes Projekt am Gott-hard. Er will die Festung Sasso da Pigna auf dem Gott-hard-Pass in einen Themenpark mit einem unterirdischen Thermalbad umwandeln. Das Artilleriewerk war von 1943 bis 1999 in Betrieb.

Die Weisheit des Tages

«Ich bin daran, die Schweiz aufzugeben. Aber es gelingt mir nicht.»

Peter Bichsel

Samedaner Schüler spielen Borchert-Stück

Die psychologischen Probleme eines jungen Kriegsheimkehrers stehen im Mittelpunkt einer Aufführung des Borchert-Dramas «Draussen vor der Tür», die nächste Woche in der Academia Engiadina gezeigt wird.

so.- «Draussen vor der Tür» war der grösste Erfolg des früh verstorbenen deutschen Dramatikers Wolfgang Borchert (1921–1947). Unter der Leitung ihres Deutsch- und Geschichtslehrers Jochen Flury haben 18 Schülerinnen und Schüler der Academia Engiadina in Samedan das anspruchsvolle Stück einstudiert. Wie es in einer Medienmitteilung heisst, sei es für Flury eine Herausforderung gewesen, die vielen Ortswechsel im Stück und die unterschiedlichen Bühnenbilder auf der kleinen Bühne wirkungsvoll in Szene zu setzen.

Die Schülerinnen und Schüler haben das Stück in den letzten sechs Monaten einstudiert und versprechen laut Medienmitteilung eine gelungene Inszenierung.

Keinen Platz gefunden

Borcherts Drama wurde nach seiner erfolgreichen Uraufführung für kurze Zeit viel gespielt. Im Lauf der Sechzigerjahre wurde es jedoch an den grossen Bühnen immer seltener aufgeführt. Heute geniesst das Stück nur noch als Schullektüre relative Bekanntheit. «Draussen vor der Tür» schildert, wie der aus dem Krieg heimkehrende junge Soldat Beckmann versucht, sich inmitten der Trümmer seiner zerstörten Heimatstadt ein neues Leben aufzubauen. Alle anderen Menschen, so scheint es Beckmann, haben bereits irgendeinen Platz für sich gefunden. Nur er selber, mit den eigenen Kriegserinnerungen hadernnd, kann sich nicht freimachen von seiner Vergangenheit.

Aufführungen: Donnerstag, 30. Juni, und Freitag, 1. Juli, jeweils 20.30 Uhr, Academia Engiadina, Samedan.

Noch bis morgen läuft in Meran eine Ausstellung über die Architektur von Gion A. Caminada. Zugleich ist eine Monografie über den Bündner Architekten vorgelegt worden.

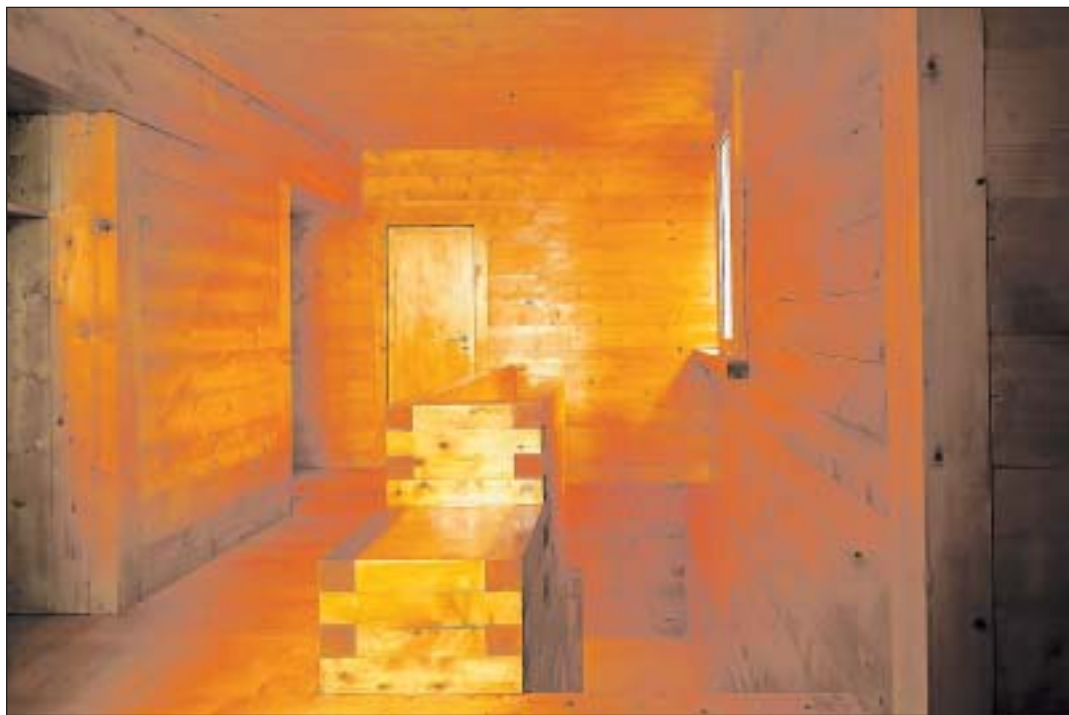
• VON DANIEL WALSER

Seit Jahren beschäftigt sich Gion A. Caminada mit der Architektur und den wirtschaftlichen Strukturen der Gemeinde Vrin. Aus der Analyse des Ortes entwickelte er Strategien, welche zu einer nachhaltigen wirtschaftlichen Stärkung der Gemeinde führte. Die Gedankengänge und die Bauten Caminadas werden derzeit in einer Ausstellung in Meran einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt. Anlässlich der Ausstellung ist auch seine erste Werkmonografie erschienen.

Der aus Vrin stammende Architekt Caminada war ursprünglich Schreiner und ist nach seinem Studium wieder ins Tal zurückgekehrt. Hier, wo er jede Ecke kenne, wie er meint, hat er die meisten seiner bisherigen Bauwerke errichtet. Caminada setzt sich intensiv mit der Weiterentwicklung des traditionellen Strickbaus auseinander, wobei es ihm weniger um die Erhaltung einer Tradition geht als um die Weiterentwicklung einer das Dorfbild schonenden und für Vrin auch ökonomisch sinnvollen Bauweise.

Alle Erfahrung mit eingeflossen

Anfänglich errichtete Caminada meist Ställe und Wohnhäuser. Mit öffentlichen Gebäuden wie der örtlichen Mehrzweckhalle (1995), dem Schulhaus in Duvin (1995) oder der legendären öffentlichen Vriner Telefonzelle in Strickbau (1997) stiess sein Werk auch ausserhalb Graubündens auf reges Interesse. Als eines der wichtigsten Werke in seinen Auseinandersetzungen mit Vrin kann wohl die Totenstube (2002) gelten. Mit doppeltem Strickbau vereinigt Caminada gesam-



Stiller Ort zum Abschiednehmen:

Die Totenstube (Stiva da morts) in Vrin ist eines der berühmten Bauwerke von Gion A. Caminada.

Bild Lucia Degonda

melte Erfahrungen und überführt das traditionelle private Abschiednehmen vom Toten in dessen Wohnzimmer in den öffentlichen Raum der Totenstube.

Für Caminada ist klar, dass sich das von der Landwirtschaft geprägte Vrin der Globalisierung stellen muss. Um die wirtschaftliche Grundlage der Gemeinde zu stärken, entwickelte er zusammen mit dem Agrarökonom Peter Rieder und der Bevölkerung Vrins ein ökonomisches Dorfmodell, welches auf der Erkenntnis gründete, dass sich «Kulturelles und Soziales nur auf der Basis einer gesunden Wirtschaft entfalten können». So musste die Landwirtschaft auf eine ökonomische Grundlage gestellt werden, Grundstücke wurden zusammengelegt und ein Schlachthof errichtet, um lokale Spezialitäten selber ins Unterland verkaufen zu können.

Auch gehen die Bauaufträge an lokale Handwerker und Sägereien, damit das Geld im Lugnez bleibt. Dass die Bevölkerungszahl in Vrin zwischen

1990 und 2004 nicht mehr gesunken ist, sondern um 14 Personen zunehmen konnte, darf als Erfolg dieses Modells angesehen werden.

Kunst Meran zeigt in einer monografischen Ausstellung einen Überblick über das Gesamtwerk des Architekten. Caminadas Leitgedanken werden anhand ihrer Umsetzung in der Vriner Dorfplanung und dem Landschaftsschutz aufgezeigt. In Verbindung mit seinen Bauten und Projekten zeigt die Schau auf, wie Caminada Entwürfe gestaltet und vorbereitet.

Stärke zeigen – für die Täler

Zur Ausstellung ist auch die erste umfassende Monografie zu Caminadas Bauten unter dem Titel «Cul zuffel e l'aura dado» (in etwa: Architektur mit den Winden) erschienen. Die unpräzisen Fotografien von Lucia Degonda ergänzen das Buch stimmungsvoll. Die Publikation ist umso wichtiger, als derzeit an der ETH Zürich Ten-

denzen bestehen, die Existenz der Peripherien aus wirtschaftlichen Gründen zu untergraben. Der Architekt Marcel Meili weist derzeit immer wieder darauf hin, dass Täler wie das Calancatal den Steuerzahler mehr kosten, als sie wirtschaftlich zu leisten vermögen.

Caminadas Arbeiten und Forschungen als Professor an der ETH Zürich zur Stärkung der Peripherie werden gerade auch vor diesem Hintergrund immer wichtiger. Die Monografie zeigt, dass sich eine vermeintlich abgelegene Peripherie aus eigener Kraft entwickeln, Spezialitäten fürs Unterland herstellen und für die Bewohner von Stadtregionen ein willkommener Ausgleich in der Freizeit sein kann. Der in Wien lebende Schweizer Architekturkritiker Walter Zschocke sieht zwar, dass Caminada nicht der Einzige ist, der «kontextuelle Ansätze» verfolgt – «aber vielleicht der Konsequenterste».

Die Ausstellung in Meran läuft bis Sonntag, 26. Juni, «Cul zuffel e l'aura dado», Quart-Verlag, 78 Franken.

Die Lust am Spiel – die Last der Verwandlung

Morgen Abend wird das Churer Kinofest eröffnet – auf leisen Sohlen sozusagen. Denn der Premierenfilm von Manfred Ferrari ist ein sensibles Porträt zweier Bündner Theaterleute in der Fremde.

• VON CARSTEN MICHELS

Über ein Seil laufen zu lernen setzt nicht nur hartnäckiges Üben voraus. Vor allem muss man anfangs jede Menge blauer Flecken in Kauf nehmen. Manfred Ferrari läuft ohne mit der Wimper zu zucken auf zwei Seilen entlang. Mit «Play! Don't Play!» hat der Bündner Regisseur ein filmisches Doppelporträt geschaffen, das zwei ebenso aussergewöhnliche wie grundverschiedene Landsleute ins Bild setzt: den Schauspieler Bruno Cathomas und den Musikkabarettisten Jürg Kienberger. Am Ende der Dreharbeiten im Februar dieses Jahres hat Ferrari ein weiteres Paar Seile gespannt und aus den Filmsequenzen zwei nicht identische Originalversionen hergestellt: eine rund 55-minütige auf Deutsch und eine halb so lange auf Rätoromanisch.

Das Bühnentier

«Wenn ein junger Rätoromane davon träumt, auf einer deutschsprachigen Bühne zu stehen, wenn er davon träumt, Lesungen zu halten, obwohl er



In der Unbehaustheit daheim: Jürg Kienberger (links) und Bruno Cathomas sehen sich als Nachfahren der Vaganten.

Bilder Pressedienst



die Sprache nicht beherrscht und dazu noch Legastheniker ist – das klingt doch hoffnungslos.» Bruno Cathomas sieht für einen Moment verzweifelt drein, dann lacht er. Cathomas hat gut lachen, denn der tollpatschige Junge

Churer Kinofest
26. Juni bis 3. Juli

aus Laax ist mittlerweile ein gestandener Profi, ein Bühnentier, wie Ferrari sagt. «Man hat mir prophezeit, wenn es gut ginge, würde ich an kleinen Bühnen spielen, mit viel Glück vielleicht mal am Stadttheater Chur», erinnert sich Cathomas. Er sitzt auf der

Studiobühne des Berliner Maxim-Gorki-Theaters, teils erstaunt, teils trotzig und ein bisschen stolz. Von seinen Ängsten berichtet Cathomas, Versagensängste, Lebensängste – ein verzicktes Kerlchen in Gestalt eines behenden Bären. Am Abend wird er sich in Edward II. verwandeln und den Shakespeare-Text vor sich hinflüstern, herauskeuchen und aus sich hinaus-schreien. Nur zwei, drei Türen und eine Treppe trennen den halbdunklen, unendlich stillen Theatersaal von der brummenden Weltstadt. Draussen schieben sich die Strassenbahnen quietschend um die Häuserecken von Berlin-Mitte. Nur einen Katzensprung ist es zum Fernbahnhof, von wo die Züge Richtung Süden rollen, über Basel, Zürich nach Chur – jede Stadt eine

Station in Cathomas' unglaublicher Theaterkarriere.

Der Musikpoet

Sils Maria, Hotel «Waldhaus». Eine blasse Wintersonne scheint durch die hohen Fenster in die Bibliothek. Zerlesene Bücher hinter Glastüren, vielleicht noch aus der Zeit, als Jürg Kienberger, der Hotelierssohn, hier über die Flure tollte. Zur Musik sei er schon früh gekommen, sagt Kienberger. Kunststück, bei fünf Klavieren und einem Flügel, mit denen das gediegene Hotel damals ausgestattet war. Bald begleitete er seinen Vater, einen passionierten Geiger, am Klavier. Dass der Junge die Noten gar nicht lesen konnte, die ihm der Vater vorlegte, kam

beim gemeinsamen Üben durch einen Zufall heraus. «Er wollte eine Passage, die ihm nicht so recht lief, wiederholen», erzählt Kienberger. «Mit dem Geigenbogen tippte er auf eine Stelle in seinen Noten und warf dann einen Blick in meine Partitur. Aber während er bereits auf Seite 16 war, hatte ich meine Noten nicht einmal umgeblättert. Wozu auch? Ich spielte ja alles nach Gehör.»

Was ist Kienberger heute? Ein musikalischer Clown am Klavier? Ein schauspielernder Satiriker mit einem kuriosen Instrumentarium? Ein Musikpoet? Von allem etwas. Am Schauspielhaus Zürich steht er in Marthalers Inszenierung von «Dantons Tod» auf der Bühne, rasiert den Jakobinern reihum die Zöpfe ab und lässt die Einweg-Klingen scheinbar achtlos auf den Boden fallen. Dann bückt er sich plötzlich und greift erneut nach den Plastikrasierern. Jeder klingt anders, wenn er über die Bühnenbretter hüpf – eine Melodie schält sich heraus: die Marseillaise.

Ferrari lässt die laufende Kamera vergessen. Unmittelbar darf der Zuschauer in die offenen Gesichter von Cathomas und Kienberger blicken, zwanglos darf er an ihrer Seite gehen, fahren, schweben durch Berlin, Basel und die Alpenarena. Ein wunderbar unaufgeregtes Doppelporträt voll leisem Witz und traumsicherer Balance, ein cineastischer Tanz auf zwei Seilen.

«Play! Don't Play!», Sonntag, 26. Juni, 19 Uhr, Apollo, Chur. Rätoromanische Fassung («La savur dil palc») in der Reihe «Cuntrasts», Sonntag, 26. Juni, 17.30, SF 1.